Seminar: Zwei Schreibweisen: Von der Handschrift zum Buchdruck

Dozent: Michael Wetzel

WS 14/15

Sitzung: 10.02.2015

Protokollantinnen: Rebecca Roth und Mirja Scholz

**Protokoll zur Sitzung am 10.02.2015**

Das Blockseminar vom 10.02.2015 behandelte zunächst das Referatsthema „Sein und Zeit“ von Martin Heidegger. Martin Heidegger versucht in diesem Werk die philosophische Lehre vom Sein, die Ontologie, auf ein neues Fundament zu stellen. Hierbei unterscheidet er verschiedene Ebenen des Seins: Zum einen das Vorhandensein und zum anderen das Zuhandensein. Heidegger nennt die Dinge, die wir in der Welt vorfinden zunächst Zuhanden. Ein Hammer beispielsweise ist zunächst nicht vorhanden, d.h wir reflektieren nicht darüber, sondern er ist zuhanden. Das kann man ganz wörtlich nehmen. Er liegt in der Hand um etwas zu tun, z.B. hämmern. Erst wenn wir über den zuhandenen Hammer nachdenken, ist er für uns auch vor-handen.

Von vornherein vorhanden ist z.B. Leder, es ist die abgezogene Haut eines Tieres, das Tier ist jedoch schon da. Im Englischen ist dies mit den Begriffen „ready at hand“ und „ready to hand“ noch etwas schwieriger zu verstehen.

Martin Heidegger war ein Schüler von Edmund Husserl, dem Begründer der Phänomenologie. Husserl beschäftigte sich mit der Welt, aber nur mit den Wissensbeständen, es ist unwichtig zu wissen wie der Tisch aussieht, vielmehr beschäftigte er sich damit wie der Tisch wahrgenommen wird. Hierbei wurde ein Exkurs auf die Sinne gemacht: Der Blicksinn ist der dominanteste beim Menschen, der Tastsinn ist, außer bei Blinden, abhanden gekommen. Der Geruchssinn wird vernachlässigt und hat sich am meisten zurückentwickelt. Dieser unterscheidet auch den Menschen am meisten vom Tier, abgesehen vom aufrechten Gehen. Hunde zum Beispiel sehen sehr schlecht, können aber alles erschnüffeln.

Auch Heidegger hatte eine Spezialität im Denken, er beschäftigte sich nicht nur mit dem Gegenstand allein, sondern sucht außerdem noch den Zugang über Wörter.

Heidegger ist der Meinung, dass unser ursprüngliches Denken pragmatisch ist. Der Mensch fragt sich immer nach dem „Wozu“. Wozu kann man das gebrauchen? Doch was bedeutet pragmatisches Denken überhaupt ? Pragmatisch kommt von dem griechischen pragmata , zu deutsch „Dinge“, und bedeutet, dass jemand zu packt und praktisch denkt im Gegensatz zu einem Theoretiker.

Er sagt somit die Welt steht unserer Hand in zwei Formen zur Verfügung, sie ist uns zuhanden und sie ist uns vorhanden.

Die ursprünglichste Grundlage der Zuhandenheit ist die Sorge, im Sinne von „besorgen“.

Die Sorge macht den Menschen aus. Der Motor des Menschen dient seinem Bedürfnis der Selbstsorge und aus diesem Grund macht er sich die Welt zuhanden.

„Vorhanden“ meint also Dinge, „ Zuhanden“ meint Zeug, was abgeleitet von Ziehen ist und dann gibt es noch das Zeichen. Das Zeichen bekommt einen symbolischen Wert und könnte mit „Zeig-Zeug“ beschrieben werden. Schilder sind heutzutage Zeug, man orientiert sich an ihnen und sie kommen in der Natur nicht vor. Orientieren heißt einer bestimmten Verweisung folgen, nach Heidegger bedeutet dies „Umsicht“ was ebenfalls wieder mit der Sorge zu tun hat.

Als nächstes wurde ein Referat zu Friedrich Kittler und Medien besprochen. Nach Kittler gibt es drei Kategorien von Medien: das Aufzeichnen, die Übertragungsmedien wie z.B. Television, hierbei steht das „Tele“ für Fern und deutet auf die Übertragung hin und die Rechenmedien wie Schreibmaschine oder Computer. Durch die Einführung der Rechenmedien ist auch der Maschinentext neu, sodass die gedruckte Schrift nun normiert ist und man insgesamt schneller schreiben kann. Kittler veröffentlichte 1980 ein Sammelband inklusive dem übersetztem Aufsatz Derridas. Jaques Derrida war ein französischer Philosoph, der als Begründer und Hauptvertreter der Dekonstruktion gilt.

Er wendet sich von den Analyseverfahren ab und kritisiert unter anderem Saussure. Er betrachtet die Schrift eigenständig und stellt dies in seinem Werk „Schrift und Differenz“ auch so dar. „Difference“ unterscheidet sich phonetisch nicht von „differance“ und dies zeigt die dramatische Doppeldeutigkeit eines Wortes. Ebenfalls bei „haßband“ und „hußband“, durch die buchstäbliche Veränderung wird eine Doppeldeutigkeit angeführt.

Schrift ist unlogisch, was Sprache unterscheidet ist das Lautbild.

Somit sind literarische Texte keine geschlossenen Gebilde sondern bieten unterschiedliche Interpretationsansätze.

Im letzten Teil des Seminars wurde das Thema „Hypertext“ in einem Referat vorgestellt. Das Thema wurde zunächst mit einem Zitat von Roland Barthes eingeführt. Darin geht es als erstes um eine Definition für Texte. Text bedeutet Gewebe, welches man sich generativ vorzustellen hat. Ein Text entsteht durch ständige Verflechtungen und bearbeitet sich so selbst immer weiter. Es gibt ständig neue Verknüpfungspunkte. Das gesamte Netz an Verknüpfungen nennt man Hypertext.

Die Hypertexte stehen immer in Zusammenhang mit dem Internet bzw. Web. Das Web ist eine Sammlung von verknüpften Dokumenten, den Web-Seiten. Hier dient HTML als eigene Sprache bzw. als eigenes Format zur Strukturierung der Dokumente im WWW. Auf diesen Seiten befinden sich Links, die Verweise auf andere Internetseiten geben. Sie dienen als sogenannte Zeiger. Das Anklicken eines solchen Links mit der endlosen Verkettung weiterer Links auf der angeklickten Seite wird als Hyperlink bezeichnet. Die Seite die Links enthält werden Hypertext genannt.

Hypertexte sind nicht linear. Sie besitzen einen Netzstrukturcharakter. Also sind Bewegungen in alle Richtungen möglich. Sie sind die Schlüsseltechnologie des WWW. Es ist immer ein offener Text, der unklare Textgrenzen aufweist, da der Lesefluss ständig durch untereinander vernetzte Links unterbrochen wird. Der Leser hat so einen erweiterten Handlungsspielraum. Er kann sich interaktiv selbst für einen Lektürepfad entscheiden. Ein Hypertext entsteht also erst beim Lesen, denn er ist durch die unterschiedliche Vernetzung von Links praktisch unendlich.

Es gibt einige Unterschiede zwischen Hypertext und literarischem Text. Beim Hypertext gibt es immer ausreichend Kontext Bezüge, die mit der Verknüpfung durch Links entstehen. Außerdem ist es hier möglich zwischen verschiedenen Ebenen zu wechseln. Der Leser kann Querverbindungen schaffen. Dies ist bei einem Buch z.B. nicht machbar. Hier bleibt Intertextualität virtuell. Bei Hypertext entsteht ein Verlust es Buch bzw. Werkcharakters, denn das Netz wird zum bevorzugten Ort des Denkens und Produzieren.

Ein Leser wird beim Lesen im Internet (anders als bei Buchtexten) nicht wirklich zum Produzenten. Nur wenn dem Rezipienten tatsächlich das Recht eingeräumt wird, den Hypertext durch Hinzufügen von Kommentaren oder neuen Verknüpfungen zu erweitern, wird er im wörtlichen Sinne zum Autor. Dies ist zum Beispiel bei der bekannten Internetseite „Wikipedia“ der Fall.